

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	26=46 (1880)
Heft:	11
Artikel:	Geschichte der k. k. Pionier-Regimenter in Verbindung mit einer Geschichte des Kriegsbrückenwesens in Oesterreich
Autor:	Brinner, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-95543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch Papierumhüllung des Geschosses, und einer früher befürchteten allmäßigen Auflösung des Bündsatzes durch den Feuchtigkeitsgehalt des Pulvers ist durch Verordnungen über die Verwendung der Munition und über die Vorräthe an unlaborirten Patronenbestandtheilen vorgebeugt.

Die neue Munition von 1878 wird in kurzer Zeit allgemein erhältlich und angewendet, wie auch „allgemein beliebt“ werden.

C. In welchem Maße entspricht unsere Infanteriewaffe den heutigen Anforderungen der Taktik.

Die Beantwortung liegt in den vorgehenden Darstellungen und kann hier nur resumirt werden.

Die Taktik richtet sich nach den jeweiligen gegebenen Kriegsmitteln. Betreffend das hier in Betracht fallende Mittel der Infanterie stehen wir in keiner Weise hintan.

Wir bestreichen das Terrain mit den Geschossen unserer Gewehre in derselben Gesamtausdehnung wie jeder allfällige Gegner.

Unser Bissir wäre mit Leichtigkeit zur Verwendung auf Distanzen bis 1600 Meter herzurichten, mittels einem Verlängerungsschieber des Blattes, welcher überdies gleichzeitig zur Anbringung eines Bissireinschlusses für Distanzen innerhalb 225 Meter (bei nach vorn umgelegtem Bissirblatt) benutzt werden könnte.

Immerhin wäre damit eine Behandlungskomplikation verknüpft und wohl zu überlegen, ob man der Nachahmung einer offenbar zu weit getriebenen Neuerung zu lieb den Grundsatz verlassen will, „jede unnötige Komplikation in Behandlung der Waffe sorgsamst zu vermeiden.“

Der Vortheil gegnerischer Waffen mit minima-
ranterer Geschobahn wird reichlich aufgehoben durch die größere Präzision der Unfrigen.

In der „Feuergeschwindigkeit“ sind unsere Waffen bis jetzt auf der obersten Stufe des Erreichten und den Waffen unserer Nachbarstaaten überlegen.

Nicht nur entspricht demnach unsere Infanteriewaffe vollkommen den heutigen Anforderungen der Taktik in gleichem Grade wie allfällig gegnerische Waffen, sondern sie übertrifft jene noch an Präzision und Feuerwirkung im Nahkampf.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In der Tabelle in Nr. 10, Seite 74 der „Allg. Schweiz. Militär-Zeitung“ muß es bei Ziffer 27 (Geschobmaterial) in den 4 ersten Kolonnen „Blei“, in der 5. (Schweiz) „Hartblei“ heißen, statt Messing und Tombak.

Geschichte der k. k. Pionnier-Regimenter
in Verbindung mit einer Geschichte des Kriegs-
brückenwesens in Österreich

von

Wilhelm Brinner, k. k. Hauptmann im
Pionnier-Regiment.

(Wien 1878. Im Verlage des Regiments. gr. 8°, 1160 S.
Preis fl. 3 ö. W.)

In der neueren deutschen Militärliteratur macht sich seit einiger Zeit mit Glück das Bestreben geltend, an Hand der in den diversen Kriegsarchiven aufgestapelten Akten die Geschichte einzelner Waffen, einzelner Regimenter in möglichst getreuen Umrissen der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Ähnlich wie in einer Gemäldeausstellung das Publikum nach den herauschenden Erfolgen großartiger, die Volksgeschichte behandelnden Kompositionen bedeutender Künstler oder von den Effekt hauchenden Stimmungsbildern idealisirender Schwärmer sich gerne wieder den einfachen, aber bis in die Details gehenden getreuen Darstellungen aus dem alltäglichen Leben zuwendet, so wird auch jeder Militär nach all' den trefflichen Schilderungen glorreicher, Epoche machender Feldzüge, nach all' den die Controverse so rasch hervorruenden taktischen Reformversuchen von Zeit zu Zeit sich gerne sammeln wollen an einem kleinen Bild; man wird der Geschichte eines in vielen Kämpfen erprobten Regimenteres, einer Spezialwaffe, der man zugethan ist, um so lieber folgen, als mit der vielleicht kleinlichen Detailmalerei und dem Spezialstudium sich doch all' die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaften möglich verbinden lassen. So zeigen uns die preußischen Offiziere mit ihren vielen Regimentsgeschichten, der Garde sowohl wie der Linie, der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, in anschaulichem Tableau den Entwicklungsgang der militärischen Macht ihres Staates. Wie die Geschichte der eigentlich kampfenden Waffen nach und nach offen dargelegt wird, so suchen auch in Preußen sowohl wie in Österreich die technischen Truppen ihre Leistungen, ihr Ringen nach Vollkommenheit nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen zu lassen; in Preußen stellte mit vielem Geschick Generalmajor U. v. Bonin in seiner „Geschichte des Ingenieurkorps und der Pioniere in Preußen“ das Entstehen, das Wachsen, die Leistungen der technischen Truppen bis auf unsere Tage in markigen Bügen fest; in Österreich unternahm es W. Brinner, k. k. Hauptmann im Pionnier-Regiment, die Thätigkeit, die fortschreitende Entwicklung der technischen Truppen in kurzen, fesselnden Bügen seinen Kameraden der eigenen Armee, seinen Berufsgenossen anderer Armeen festzustellen. Während der preußische Ingenieur-Offizier uns mehr eine Geschichte der Festungen, der dabei beteiligten Ingenieure und Pioniere überliefert, gibt uns Brinner in schmuckloser Darstellung eine Geschichte der Herstellung militärischer Kommunikationen. Die Geschichte des k. k. Pionnier-Regimentes ist zugleich eine Schilderung des österreichischen Kriegsbrücken-

wesens von seinen ersten historisch beglaubigten Anfängen an; mit der Erzählung der Anfänge, des Entstehens einer Truppe für die Herstellung der Kommunikationen verknüpft er die Geschichte seines wichtigsten Materials, jenes der Kriegsbrücken, in höchst interessanter, belehrender Art.

Die Stellung Österreichs von Mitte des XVI. Jahrhunderts, die zahllosen Kämpfe, die diese Macht gegen die verschiedensten Gegner und in der Mehrzahl der europäischen Länder bis in die Anfänge dieses Jahrhunderts mit abwechselndem Glück geführt hatte, sie geben dem Verfasser wahrlich vollen Anlaß und Stoff, eine solche Beschreibung zu unternehmen.

Das Werk Brinners behandelt in zwei starken Bänden von der Entstehung des offiziellen Kriegsbrückenwesens in Österreich an bis zur Einführung der neuen Organisation des Pionnier-Regimentes anno 1843 und der damit verbundenen Annahme des Birago'schen Materials alle die verschiedenen Stufen, die sowohl Truppe als auch Material in allen Zeiten, guten und schlimmen — an letzteren war ja auch Österreich nicht fremd — durchlaufen hatte. Neben dem organisatorischen und technischen Theil läßt uns der Verfasser den Gang der Operationen im Allgemeinen verfolgen; in den HauptumrisSEN werden die unzähligen Feldzüge behandelt, die Österreichs Panner so weltbekannt machen, um aus dem Rahmen derselben das Kriegsbrückenwesen selbst, die Errichtung einer Pionniertruppe, die spezielle Thätigkeit derselben um so heller in den Vordergrund treten zu lassen. Wenn auch die österreichischen Pioniere nicht so glänzende Waffenthaten wie ihre Waffengefährten der Infanterie und Kavallerie aufzuweisen haben, der geschichtliche Theil des vorliegenden Buches weist doch manche That auf, die jeder Truppe Anspruch auf volle Anerkennung verschaffen muß.

Was die Organisation des Pionnierkorps betrifft, auf welch' ungeheuren Abstand treffen wir nicht zwischen der ersten, altenmäßig nachzuweisenden Thätigkeit des sog. Schiffmeisteramtes (1541) und dem Leben des durch allerhöchste Entscheidung neu organisierten Pionnierkorps, dem in einer Stärke von 16 Kompanien à 274 Mann der ganze Dienst der Pontoniere wie der Pioniere laut speziellem Reskript des obersten Feldherrn, Kaiser Ferdinand (1843) oblag; ein ungeheurer Unterschied in diesen 3 Jahrhunderten, besonders für das die alten Traditionen so gerne konservirende Österreich. In dem im 3. Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts ausgebrochenen Kriege gegen die Türken und die aufständischen Ungarn spielten die mächtigen Flusslinien jederzeit eine hervorragende Rolle. Abgesehen von den an diesen Linien wichtigen Festungen, vielbesetzte Objekte des Besitzes der kriegsführenden Heere, bildeten die Flüsse bei der geringen Zahl und dem verwahrlosten Zustande der Landeskommunikationen den größten Theil des Jahres fast die einzige Verbindungs- und Nachschubslinie für die Heere. Diese Organisation läßt sich altenmäßig erst nachweisen im Jahre 1541, wo zum ersten

Male in den Archiven der Vorstand des „Schiffmeisteramtes“ d. h. der leitenden Behörde des Nachschubwesens zu Wasser mit dem Titel „Schiffmeister“ hervortritt. 1557 wurde der in der Geschichte Österreichs bekannte und berüchtigte „Hofkriegsrath“ freiert, dem auch das „Schiffmeisteramt“ unterstellt wurde. Letztere Behörde hatte sich, wie bemerkt, hauptsächlich mit dem Schiffstransport, sowie der Besorgung des Materials für den Bau der Brücken in Ungarn zu befassen. Wenn schon nicht zu bezweifeln ist, daß die Ausrüstung des Heeres auch im XVI. Jahrhundert ein mobiles Kriegsbrückenmaterial enthielt, mangeln doch bis gegen Ende dieses Zeitraumes alle Daten über das Vorhandensein eines derartigen Materials sowie über Thätigkeit und Organisation desselben. Erst im Verlaufe der 1593 beginnenden Türkenkriege werden die Aufzeichnungen eingehender, doch ohne auf Vollständigkeit hinsichtlich des Materials Anspruch machen zu können. Die ersten, aus dem Jahr 1597 datirten Anordnungen finden sich vor in einem Ausweise über die zur Ausrüstung der Armee für den bevorstehenden Feldzug bewilligten Geldmittel, wonach für Schiffbrückenwagen und anderes Brückengeräthe, „welche zu Land zu führen sind“, 5000 Gulden ausgeworfen werden. Für die Besorgung dieses Materials wurde ein technisches Personal gehalten, dem aber der Charakter einer Truppe nicht zukam; ein solches Feldbrückenpersonal bestand aus Civiltechnikern, Zimmerleuten (7 Meister und 25 Gesellen), Schiffleuten und andern geeigneten Handwerkern.

Erst im Jahre 1684 treffen wir auf eine feste militärische Organisation; im Januar desselben Jahres erhielt nämlich das oberste Schiffmeisteramt den Befehl, ein Kompagnieschiff und Brückenknechte zu formiren; der Stand der Kompagnie wurde zu 150 Köpfen normirt und sollte von diversen Fußregimentern — je 3 Mann per Regiment — und durch Werbung gebildet werden. Im Februar folgte dann der weitere Befehl, diese Kompagnie von 150 Schiff- und Brückenknechten zu armiren und sie im Gebrauch der Feuerwaffe zu unterrichten; gnädigst wurde ihnen ein Prosoß, ein Hahnenträger und ein Tambour bewilligt. Dies der erste Anfang einer militärischen Organisation des Kriegsbrückenwesens, die zwar nicht sehr angehalten haben muß, da schon 1688 die Schiffleute des Feldbrückenpersonals sich weigern konnten, weiter als nach Ösen zu fahren, was doch auf eine mehr civile Organisation schließen läßt. Auch mit dem Beginn des XVIII. Jahrhunderts hatte die Unbestimmtheit in der Organisation des Kriegsbrückenwesens noch keineswegs ihr Ende erreicht. Während unter der thatkräftigen Hand des Prinzen Eugen die diversen Zweige des Heerwesens fühlbare Fortschritte aufwiesen, blieb das Kriegsbrückenwesen mit Ausnahme einiger der Initiative Eugen's entsprossener Transformationen unverändert in den schwärmigen Formen der Vergangenheit. Erst dem Scharfblick der großen Kaiserin Maria Theresia war es vorbehalten, etwas Methode in diese verworrenen Organisationsfragen

des Kriegsbrückenpersonals zu bringen. Nach der Verordnung von 1754 sollte der neue Personalbestand bestehen aus:

1) dem obersten Schiffsamte und den ihm subordinirten Schiffsamtern in Ungarn.

2) aus dem mobilen Pontons- und Laufbrückenstande mit 2, sage zwei Kompanien, bestimmt für die in's Feld abrückenden Armeearbeitheilungen.

Jede dieser Kompanien zählte auf dem Kriegsfuß 127 mit Gewehr ausgerüstete Mann; also annähernd die Stärke unserer jetzigen Pontonier-Kompanie. Reglemente besaßen sie keine; der Dienst wurde rein handwerklich betrieben, dessen Kenntnis nur durch Tradition und empirische Unterweisung fortgepflanzt. Erst im Jahr 1766 verfaßte der damalige Oberst-Schiffsamts-Oberstleutnant Ludwig Rudolf Baron Riple ein Reglement für das Brückenwesen, aus welchem ich der Curiosität halber nur die einzelnen Abschnitte schnell hervorheben möchte:

1) Vorschriften, so bei Ausführung und Bestimmung eines Ortes zum Brückenschlag zu beobachten sind.

2) Wie die Breite und Tiefe eines Flusses gefunden wird.

3) Von den hölzernen Pontons nebst zugehörigen Erfordernissen.

4) Anzahl der zum Bau einer Brücke erforderlichen Mannschaft.

5) Von dem Brückenbau mit hölzernen Pontons und gehöriger Erfordernisse.

Brinner urtheilt folgendermaßen über dies wohl erste aller Pontonier-Reglemente: „Dasselbe, wenn auch mangelhaft, war für die damaligen Zeitverhältnisse mit vieler Sachkenntniß bearbeitet und bildet selbst seiner Form nach die Grundlage aller späteren Arbeiten in diesem Fache.“

1767 folgte eine Vermehrung des „Brückenstandes“, der fortan aus dem Stabe, einer Hausskompanie und einem Pontonier-Feldbataillon zu 4 Kompanien bestehen sollte. Die wenigen Friedensjahre, die Österreich in seiner alten Gestalt vor der französischen Revolution genießen sollte, wurden zu weiterer Ausbildung des Pontonierwesens benutzt, soweit wenigstens als die damaligen Finanzverhältnisse es erlaubten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fuß-Kanonier. Leitfaden zum Artillerie-Unterricht für Unteroffiziere und Mannschaften der Fußartillerie von Gustav Straßner, Premierlieutenant à la suite des bayr. 2. Fußartillerie-Regiments. Zweite, vermehrte Auflage. Krüger, Leipzig. Preis Fr. 1. 60.

Das Buch ist ziemlich vollständig für seinen Zweck, insofern er den Unterricht der Mannschaft beabsichtigt; für Unteroffiziere enthält es nach unsren Instruktionsbegriffen zu wenig. — Für den fernerstehenden Leser bildet es eine sehr brauchbare Erläuterung des deutschen Kriegsmaterials, namentlich des Gebrauches desselben, in Bezug auf Behandlung im Allgemeinen, auf das Schießen, sowie bei einzelnen

Vorkommenheiten. — Nach hierseitigen Ansichten geht der Unterricht in vielen Dingen auf Thematik über, welche eigentlich in die Reglemente gehören; da indessen das Buch speziell für die bayrische Artillerie bestimmt ist, wird der Herr Verfasser wohl wissen, warum er darin über den Rahmen der bloßen Handbücher greift und die Reglemente ergänzt. — Der größte Theil ist dem Materiale gewidmet und kann benutzt werden für die Nomenklatur und Systematisierung allfälliger Tafeln mit Zeichnungen; Angaben über Gewichte und Dimensionen fehlen, dem eisachen Zwecke entsprechend, fast ganz.

Der Styl ist trotz des trockenen Stoffes leicht leserlich und kann das Buch unsren Offizieren und Mannschaften der Positionsartillerie gute Dienste leisten, wenn sie nebenbei im Besitz von Zeichnungen oder Angaben überhaupt sind. S.

Nachgelassene Schriften von Ernst Ludwig v. Uster, weiland königl. preußischer General der Infanterie und Chef des Ingenieurkorps. Zweite Auflage. I., II. und V. Band. Berlin, 1878. Vossische Buchhandlung. Preis Fr. 10. 70.

Zur Feier des hundersten Geburtstages hat der einzige noch lebende Sohn des Generals von Uster einen Theil der nachgelassenen Schriften desselben veröffentlicht, um den zahlreichen Freunden des verewigten Generals neuerdings Gelegenheit zu verschaffen, sich das geistige Bild Uster's in Erinnerung zu rufen und das Andenken des hochverdienten Generals in der jüngern Generation zu verbreiten.

General von Uster, ein Sohn des sächsischen Ingenieur-Generals v. Uster ist 1778 im damaligen Kurfürstenthum Sachsen geboren; er trat früh in das dortige Ingenieurkorps. Im 16. Jahr verlor er seinen Vater. Als Offizier in die Armee getreten, mußte er, da er für 11 Geschwister zu sorgen hatte, schwer mit des Lebens Notdurft kämpfen. Seinen ersten Feldzug machte er 1806 und lernte da die Schrecken des ungeordneten und planlosen Rückzuges, welcher der Schlacht von Jena und Auerstädt folgte, kennen.

1810 trat Uster in den sächsischen Generalstab über.

Im Feldzug 1812 befand er sich bei dem sächsischen Hülfskorps.

1813 wurde er Oberstleutnant und Generalstabchef des Gouverneurs von Torgau, General von Thielmann.

Beide traten bald in das russische Hauptquartier über. Durch Vermittlung des Generals Müffling wurde Uster im Februar 1815 in den preußischen Generalstab übernommen. Bei Wiederausbruch des Krieges wurde er zum Chef des Generalstabes des 2. preußischen Korps ernannt.

Bei der Neorganisation des preußischen Ingenieurkorps 1816 wurde Uster diesem zugethieilt und zum Brigadier befördert.

Als Generalmajor leitete er den Bau der Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein und brachte hier die neuen Gedanken über Festigungskunst, welche seitdem weiter entwickelt wurden, zur Anwendung.